

Gastkolumne zur Überkomplexität des Bildungssystems

## Humane Energie kommt aus Freiheit

Viele Schulreformen kommen in guter Absicht. Nur fragen sie kaum: «Was bedeutet das für die Klasse, für die Lehrperson, für das Gesamte?» Genau das aber fragt Björn Bestgen in seinem bildungspolitischen Weckruf «Wenn jetzt nichts geschieht, geht die Volksschule kaputt» (CH Media, 3. 6. 2023, S. 10–11). Bestgen ist Schulleiter und kennt die Nöte des pädagogischen Parterres hautnah. Der Praktiker redet Klartext. In seiner nüchternen Analyse fragt er nach den Folgen der vielen Reformen. Sein Fazit: «Unser System ist am Anschlag angelangt.» Wir sind überfordert und gefährden unsere Volksschule. Er verlangt von der Bildungspolitik nur eines: «Weniger ist mehr. Qualität statt Quantität. Wir müssen uns auf das Wesentliche einigen. Das nimmt Druck weg und verbessert die Qualität.»

Bestgen weiss, wovon er spricht. Seit über 40 Jahren steht er in der Schule. Diese Schule sah sich in letzter Zeit einem Feuerwerk an Reformen gegenübergestellt. Die umfangreichen Innovationen wurden meist von oben verordnet, oft gar gegen die langjährige Erfahrung der Praktiker und gegen wissenschaftlich erhärtete Befunde. Der pädagogische Kompass kannte nur eine Richtung: Umbau, Reorganisation und Implementation von Neuem. Die Stichworte heissen: früher Fremdsprachenunterricht, Integration und Inklusion, selbst- und kompetenzorientiertes Lernen, Qualitätsmanagement und Lehrplan 21 «mit seiner gnadenlosen Überforderung aller Beteiligten», so Bestgen wörtlich. Es sind unzählige Teilprojekte. Kaum jemand hat den Überblick. Die Schule wurde nicht nur radikal umgebaut; mit diesem Umbau erfolgte

«An kleinen Stellschrauben wie den Hausaufgaben oder der Notengebung zu drehen, genügt nicht.»

auch ein massiver Ausbau des schulischen Überbaus. Die Schuladministration nahm zu; die Bildungsbürokratie wuchs und entfernte sich von der Praxis. Die Institution Schule ist zum Verwaltungsapparat geworden. Auch darauf verweist Bestgen: «Da wird in einem Verwaltungsbüro irgendetwas entschieden, ohne dass man dort die Realität kennt.» Von den Stäben fühlt er sich darum nicht ernst genommen.

Mit der Zunahme der Bürokratie nahmen auch die Vorschriften zu. Jede Reform brachte neue Vorgaben, erzeugte zusätzliche Dekrete und Direktiven, produzierte Papier und beanspruchte Berichte. Das alles engt den pädagogisch notwendigen Freiraum ein. Das Verantwortlich-Sein für die komplexen Lernprozesse der Kinder und Jugendlichen aber braucht Freiheit. Humane Energie kommt aus Freiheit, nicht aus Reglementen. Darum sagt Bestgen dezidiert: «Wir sollten die Lehrpersonen administrativ entlasten. Die klagen ja nie über die Kinder, sondern über das Drumherum. Das führt zur Überforderung.»

Die Wirkung der Reformen ist ernüchternd. Viele Verände-

rungen im Schulsystem kranken daran, dass sie selten in ihrer Komplexität betrachtet und kaum zu Ende gedacht wurden. Welche Effekte werden an welcher Stelle ausgelöst? Oder gar in Kauf genommen? Welches sind die Folgen? Am Ende ist es immer die Überkomplexität des Systems; sie relativiert die Reformeffekte oder kehrt ihre beabsichtigte Wirkung gar um. Die Überkomplexität des Bildungssystems aufs Wesentliche und Grundlegende zu reduzieren, das wäre Aufgabe einer verantwortungsbewussten Bildungspolitik. An kleinen Stellschrauben wie den Hausaufgaben oder der Notengebung zu drehen, genügt nicht. Gefordert ist die bildungspolitische Weitsicht, die Kernelemente einer guten Schule herauszudestillieren und das System neu auszurichten.

Bestgen, der Praktiker aus dem pulsierenden Schulparterre, fordert darum ein «gemeinsames Commitment der Bildung». Ob man aber seinen Mahnruf in der erfahrungsverdünnten Luft der Dachterrasse hört? Wieder ein Rufer in der Wüste? Vielleicht winkt darum Friedrich Dürrenmatt aus dem Grab: «Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat.» Die Geschichte um die Folgen der Bildungsreformen ist noch nicht zu Ende. Leider.



**Carl Bossard**  
Ehemaliger Direktor Kantonsschule Luzern und Gründungsrektor Pädagogische Hochschule PH Zug

Persönlich

## Die erträgliche Seichtigkeit

Wenn zerkaute Eisstiele aus Holz auf den Flächen der Stadt liegen; wenn die Kleidung in Pastellfarben und das Schuhwerk leicht ausfallen; wenn Mittagspausen im Badespass münden und lange Abende bei einer Flasche



Rosé im Halbschatten ihren Lauf nehmen; wenn die zergehenden Stunden aus zu vielen Möglichkeiten bestehen und sie der flirrenden Luft über Gleisfeldern ähneln; wenn dort festgeschraubte Schienenstränge sich bald in der Sonne verbie-

gen und Heranwachsende sich auf Parkbänken scheu annähern; wenn rüstige Wandertruppen reservierte Abteile stürmen und Gutbetuchte die klapprigen Verdecke ihrer Cabriolets lüften; wenn die Dichte an Eiswürfeln in koffeinhaltigen Getränken zunimmt; wenn bei der aufwühlenden Lektüre im Gras irritierte Insekten über die Haut irren und ihnen Gewähr gegönnt wird; wenn die bevorstehenden Wochen ein nicht enden wollendes Abenteuer versprechen wie einst die Sommerferien der Kindheit; wenn im ganzen Land eine Unmenge Chemie in Pools gekippt wird und in

erlesenen Handtaschen der Gesichtsspray «Brumisateur Travel 50 ml» von Evian Platz findet; wenn beim frivolen Umkleiden auf verlassenen Rastplätzen der Asphalt die Fusssohle versengt und die «Route du Soleil» in Frankreichs Süden lockt: Dann ist mir die Zeit am liebsten.



**Noël Binetti**  
noel.binetti@chmedia.ch

## Tod von Silvio Berlusconi

Dominik Straub, Rom

Silvio Berlusconi ist an diesem Montag um 9.30 Uhr verstorben. Am Freitag war er – einmal mehr – in das Mailänder Krankenhaus San Raffaele eingeliefert worden: Er litt seit längerem unter einer Leukämie. Nach der Todesnachricht sendeten die italienischen TV-Stationen Nachrufe und Würdigungen in einer Endlos-Schleife – das Land schien stillzustehen. Das mag erstaunen, denn in letzter Zeit war es um den 86-jährigen Mailänder ruhiger geworden: In der Regierung von Giorgia Meloni hatte Berlusconi nur noch die zweite Geige gespielt. Aber es hatte eine Zeit gegeben, in der sich in Italien alles um ihn drehte: die Politik, die Wirtschaft, der Fussball, die Medien, der Klatsch. «Es fällt schwer, sich Italien ohne Silvio Berlusconi vorzustellen», schrieb gestern die Römer «Repubblica», die gegenüber dem Verstorbenen immer sehr kritisch gewesen ist.

Der ehemalige Staubsaugerverkäufer und Entertainer, der es zum Multimilliardär und Regierungschef gebracht hatte, polarisierte das Land wie kein anderer vor ihm in der Nachkriegszeit. Sachlich über Berlusconi zu reden oder zu schreiben, war im Belpaese beinahe unmöglich geworden: Seine Gegner verachteten und hassten ihn, seine Anhänger bewunderten und liebten ihn. Der Cavaliere war für die Italienerinnen und Italiener zur Obsession geworden.

**Wie sich Berlusconi einst mit Politik vor dem Gefängnis rettete**

Auch Berlusconi war besessen: von sich selber. Der Sohn eines Bankangestellten musste überall der Beste sein: Als Unternehmer wurde er vorübergehend der reichste Mann Italiens, als Präsident der AC Milan hat er die meisten Champions-League-Pokale (fünf) gewonnen. Er wollte immer und von allen geliebt werden, besonders von den Frauen, gegebenenfalls auch gegen Bezahlung. Auch in der Politik stellte er Rekorde auf: Als erster und bisher einziger Regierungschef seit Mussolini brachte er im notorisch instabilen Italien das Kunststück fertig, eine ganze Legislatur (2001 bis 2006) durchzuregieren. Insgesamt war Berlusconi während 3336 Tagen Premier – auch das eine Bestmarke. Seiner eigenen Selbsteinschätzung nach war er der «beste Ministerpräsident der letzten 150 Jahre».

Berlusconi, der zuerst als Baulöwe und dann als Privat-TV-Pionier zu Reichtum gekommen war, wurde im Frühling 1994 zum ersten Mal an die Spitze der italienischen Regierung gewählt. Mit der von ihm gegründeten und bis zuletzt absolutistisch geführten Partei Forza Italia füllte er das politische Vakuum, das nach dem «Tangentopoli»-Korruptionsskandal mit dem Sturz der Craxi-Sozialisten und der Democrazia Cristiana (DC) ent-

standen war. Schon damals befand sich Berlusconi im Visier der Staatsanwälte. Der langjährige Berlusconi-Vertraute Fedele Confalonieri gestand einmal offenherzig: «Wäre Silvio nicht in die Politik gegangen, dann hätten wir entweder im Knast oder unter einer Brücke geendet.»

Insgesamt war Silvio Berlusconi in gut zwei Dutzend Prozessen angeklagt gewesen; ein Skandal jagte den anderen. Ein Mafia-Killer war während einiger Zeit in seiner Villa in Arcore als Stallmeister angestellt gewesen. Und doch haben ihn die Italiener immer wieder gewählt, insgesamt drei Mal: 1994, 2001 und 2008. Berlusconis Erfolgsrezept fasste der Publizist Beppe Severgnini einmal so zusammen: «Er ist eine Art Synthese aller Gewohnheiten, Laster und Tugenden der Italiener. Er hat eine ungleiche Fähigkeit, das soziale Geflecht der Italiener zu begreifen. Er vergibt uns unsere Sünden und hält keine Moralpredigten: Er macht uns zu seinen Komplizen.» Der linke Musiker, Cantautore und Schauspieler Giorgio Gaber hatte es einmal so ausgedrückt: «Non temo Berlusconi in sé – temo Berlusconi in me» («Ich fürchte nicht Berlusconi als solchen – ich fürchte den Berlusconi in mir»).

**Prozesse, Verurteilungen, Sozialdienst im Heim**

Wie ein politischer Staubsauger hat sich der im Grunde ziemlich unpolitische Berlusconi nach 1994 alles einverleibt, was zwischen der Mitte und der extremen Rechten des Spektrums eine neue politische Heimat suchte: Er rezyklierte in seiner Partei Forza Italia abgewirtschaftete Sozialisten und Christdemokraten, er machte die von Gianfranco Fini angeführten Postfaschisten salonfähig und holte die Manager seiner Werbefirma Publitalia sowie die Show-

«Wäre Silvio nicht in die Politik gegangen, dann hätten wir entweder im Knast oder unter einer Brücke geendet.»

**Fedele Confalonieri**  
Langjähriger Berlusconi-Vertrauter



Seine Partei Forza Italia ist ohne ihren Gründer Berlusconi kaum denkbar: Der Cavaliere anlässlich seines Wahlkampfs 2022. Bild: Roberto Monaldo/AP